

(493). Wie aus obigem erhellt, steht Verfasser vorwiegend unter dem geistigen Einflusse LOTZES.

STRONG (Worcester. U. S.).

E. W. SCRIPTURE. **The problem of psychology.** *Mind*, XVI (1891), S. 305—326.

Zweck des Aufsatzes ist, eine klare Unterscheidung der Psychologie und der anderen Wissenschaften herzustellen und so die der Psychologie eigentümliche Aufgabe zu bestimmen.

Nachdem in engem Anschluß an WUNDT (*Philos. Stud.* V, 1) eine allgemeine Einteilung der Wissenschaften gegeben ist, wird in drei Abschnitten das Verhältnis der Psychologie zu den physikalischen Wissenschaften, zu den Geisteswissenschaften und zur Philosophie der Reihe nach erörtert.

Der Verfasser, welcher, um sich von jeder metaphysischen Theorie frei zu machen, als „psychologisches Axiom“ den Grundsatz aufstellt: „Die geistigen Phänomene können die materiellen weder beeinflussen, noch von ihnen beeinflusst werden“, gelangt zu den folgenden, von ihm selbst formulierten Ergebnissen:

1. Psychologie ist die Wissenschaft der geistigen Prozesse und nicht der geistigen Inhalte.
2. Sie ist eine Geisteswissenschaft, nicht Physiologie des Gehirns.
3. Sie ist eine Spezialwissenschaft, nicht ein Teil der Philosophie.
4. Sie ist beschreibende und erklärende, nicht kritische Wissenschaft.
5. Sie ist eine unentbehrliche Hilfswissenschaft für die physikalischen, die übrigen Geisteswissenschaften, wie für die philosophischen und didaktischen Wissenschaften.

GÖTZ MARTIUS (Bonn).

HUGO MÜNSTERBERG. **Über Aufgaben und Methoden der Psychologie.** Leipzig 1891. 182 S. 8°. Zweites Heft der „*Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung*“.

Der Verfasser unterscheidet zunächst mit aner kennenswerter Klarheit Psychologie und Psychophysiologie, d. h., Wissenschaft von den Bewußtseinsphänomenen und Wissenschaft von den Beziehungen derselben zu physiologischen Phänomenen. Daran aber schließt sich sofort eine Behauptung, die mir bis jetzt durch die Häufigkeit ihrer Wiederholung nicht verständlicher geworden ist. Die Psychologie soll eingeschränkt sein auf Beschreibung und Zerlegung der Bewußtseinserscheinungen. Warum? — Weil der Versuch, weiter zu gehen und Bewußtseinserscheinungen zu erklären, auf unbewusste Thatbestände führt und unbewusste psychische Thatbestände unbewusste Bewußtseinserscheinungen wären. Damit scheint für M. die Sache in allem Ernste abgethan. Dafs es einen weiteren und dennoch wohl abgegrenzten Begriff des Psychischen giebt, für den jene ganze Deduktion nicht gilt, ist M. sehr wohl bekannt. Warum verschweigt er es? So geschieht es, dafs M. bei Aufzählung der psychologischen Methoden die wichtigste übersieht, nämlich die psychologische.

Lassen wir den Streit über das Wort „psychisch“. Die Frage, auf

die es einzig ankommt, ist die: Kann der Psychologe aus den Bewußtseinsphänomenen solche jenseits des Bewußtseins liegende Thatbestände erschließen, die geeignet sind, die kausalen Lücken zwischen den Bewußtseinsphänomenen auszufüllen und so das Dasein, Kommen und Gehen der Bewußtseinsinhalte — gleichgültig, in welchem Maße oder innerhalb welcher Grenzen — verständlicher zu machen? Muß die Frage bejaht werden, dann giebt es eine Psychologie, die mehr ist als Beschreibung und Zerlegung. Es hat aber Psychologen gegeben, die Schlüsse der bezeichneten Art gezogen und damit für die Existenz einer solchen Psychologie den Thatsachenbeweis geliefert haben. Ich nehme mir die Freiheit, mich zu ihnen zu rechnen. Man entkräfte diesen Thatsachenbeweis oder unterlasse es, immer und immer wieder in jenen leeren Redewendungen sich zu ergehen. Wissenschaftliche Leistungen negiert man weder durch Machtsprüche noch dadurch, daß man sie ignoriert und, ohne auf Gründe sich einzulassen, bei seinen Vorurteilen beharrt. M. fordert am Schluß seines Buches regelmäßig wiederkehrende nationale Psychologenkongresse. Dies setzt Psychologen voraus, die bereit sind, zu lernen und auf Gründe zu hören.

Indessen ist MÜNSTERBERGS Behauptung gewiß nicht allzu ernst gemeint. Sie ist ein Paradepferd, auf dem sich MÜNSTERBERG im Ernstfall, ebenso wie andere Psychologen, zu reiten hütet. Die Physiologie soll das seelische Leben erklären. Aber M. weiß recht wohl, daß die Physiologie in diesem Erklärungsgeschäft genau soweit auf gutem Wege zu sein pflegt, als sie von einer gesunden Psychologie geleitet wird. Wie sollte es auch anders sein! Jedem Bewußtseinsvorgang, sagt man, entspreche ein physiologischer Thatbestand; dagegen behauptet niemand das Umgekehrte. Also kann man aus Psychischem auf Physisches schließen, nicht umgekehrt. Angenommen nun, man wüßte bereits, wie die physiologischen Thatbestände aussehen, die bestimmten Bewußtseinserscheinungen entsprechen, dann gewiß könnte man versuchen, für jene physiologischen und damit indirekt auch für die Bewußtseinserscheinungen die Mittelglieder auf rein physiologischem Wege zu suchen. So lange aber jene Voraussetzung nicht erfüllt ist, wird man gut thun, zunächst die Frage zu stellen, welche Mittelglieder vom psychologischen Standpunkt aus gefordert sind, wie dieselben beschaffen sein müssen, wenn aus ihnen das Dasein und der Wechsel der Bewußtseinsinhalte begreiflich werden soll. Ist diese Frage, soweit es nämlich angeht, beantwortet, also der Zusammenhang des seelischen Lebens, soweit es psychologisch möglich ist, bestimmt, dann kann die Psychophysiologie dazu übergehen, nun auch die physiologische Bestimmung zu versuchen. — Ist, so frage ich, das Gedächtnis eine physiologische Entdeckung, oder sucht die Physiologie nach seiner physiologischen Bestimmung, weil schon die allerpopulärste Psychologie — und schon seit Jahrtausenden — diese Annahme hat machen müssen?

Es geht aber auch nicht an, aus dem Parallelismus des Physischen und Psychischen ohne Beweis eine allgemein gültige Thatsache zu machen. Es wäre beispielsweise wohl denkbar, daß alle Empfindungen und Reproduktionen von solchen ihre physiologische Basis hätten, die

Gefühle aber, die nur unter gewissen Umständen sich einstellende Begleiterscheinungen derselben sind, einer besonderen physiologischen Basis entbehrten. Für M. steht das Gegenteil ohne Beweis fest. Freilich läßt er die Gefühle in körperliche Empfindungen sich auflösen. Aber darin, wie in der ganzen Art MÜNSTERBERGS mit körperlichen Empfindungen, vor allem Muskelempfindungen alles zu machen, steckt wiederum ein Dogma, und zwar ein solches, das mir nur aus dem Interesse, nach Möglichkeit dem physiologischen Gebiete sich zu nähern, verständlich wird. Gewiß war M. im Zusammenhang der vorliegenden Schrift nicht verpflichtet, sich mit den Gründen und Thatsachen, die gegen jene Theorie vorgebracht worden sind, abzufinden. Er war aber auch nicht berechtigt, sie ohne Versuch der Rechtfertigung wie etwas Selbstverständliches auszusprechen und so der Psychologie nicht bloß ihre Methode, sondern zugleich ihren Inhalt vorschreiben zu wollen. Methoden sind nicht Ergebnisse, und Behauptungen sind keines von beidem.

Noch weiter geht mein Widerspruch. Das Reden von einem Parallelismus des Physischen und des Psychischen ist ein unwürdiges Versteckspiel, wenn man damit der kausalen Beziehung zwischen beidem entgehen will: Steht es fest, daß bestimmte Bewußtseinserscheinungen unweigerlich da sind, wenn bestimmte physiologische Thatbestände da sind, und daß sie nicht da wären, wenn die physiologischen Thatbestände nicht da wären, dann ist Psychisches durch Physisches „hervorgebracht“ oder „erzeugt“; denn das „Hervorbringen“ oder „Erzeugen“ hat nirgends einen anderen Sinn. Steht dies aber fest, dann ist man verpflichtet, sich zu fragen, ob man den Gedanken, der physiologische Zusammenhang erkläre sich trotz der begleitenden psychischen Phänomene vollständig nach den sonst üblichen physiologischen Gesetzen, vor seinem logischen Gewissen verantworten kann. Physiologische Erklärung ist mechanische Erklärung. Daß aber aus mechanischen Bedingungen nach bestimmten mechanischen Gesetzen bis zu einem gewissen Punkte nur mechanische Folgen, jenseits dieses Punktes nach denselben mechanischen Gesetzen außer den durch sie vorgeschriebenen mechanischen Folgen noch etwas anderes, nämlich ein Psychisches, sich ergeben sollte, ist für mich immer noch, trotz gegenteiliger Versicherungen, ein Widerspruch, gleichbedeutend mit Aufhebung des Kausalgesetzes. Und eine solche kann selbst der Psychophysiologie nicht gestattet werden. Mit dieser höchst trivialen Bemerkung will ich nicht etwa irgend welcher metaphysischen Annahme das Wort reden, sondern nur an die, wie für alle Wissenschaft, so auch für die Psychophysiologie notwendige, jetzt aber bei letzterer etwas aus der Mode gekommene Tugend der Vorsicht erinnern. Gewiß darf die Physiologie nur mechanisch erklären. Aber sie darf nicht im voraus bestimmen, wieweit sie damit kommt. Auch in dieser Vorausbestimmung liegt eine Verwechslung von Methode und Dogma.

Um es kurz zu sagen, so ist meine Meinung die: Sehe jeder, der an den Aufgaben der Psychologie mit arbeiten will, wieweit er auf seinem Wege komme; und bemesse jeder den Wert seiner Methode nach den vorliegenden Leistungen, nicht nach irgend welcher a priori feststehenden Meinung. Methoden sind wertvoll wegen ihrer Ergebnisse; nicht umgekehrt.

Im übrigen bin ich weit entfernt, dem MÜNSTERBERGSchen Buche seinen Wert abzusprechen. Die Unterscheidung der Methoden ist lichtvoll und die Abgrenzung der Aufgaben, soweit nicht MÜNSTERBERGS Liebhaberei für Bewegungsempfindungen u. dgl. störend eingreift, aner kennenswert vorurteilsfrei. Vor allem hebe ich hervor die ausdrückliche Betonung der Selbstverständlichkeit, daß alle psychologische Einsicht schließ lich direkt oder indirekt auf der vielfach schief aufgefaßten und dann mit scheinbarem Rechte geschmähten „inneren“ Beobachtung beruht. Freilich versteht hier M. unter „Beobachtung“ nicht ganz das, was man sonst darunter versteht. Die wissenschaftlich wertvolle innere Beobachtung ist ihm diejenige, die mit dem Beobachtungsobjekt gleich die Vorstellung seiner Bedingungen verbindet, und unter diesen Bedingungen versteht M. im wesentlichen die anatomisch - physiologischen Bedingungen. Ich meine, Beobachten heiße Beobachten, und nicht, wirkliche oder vermeintliche Kenntnisse, am wenigsten physiologische oder psychophysiologische Theorien in das zu Beobachtende einmengen. Thut man dies, dann ist es kein Wunder, wenn die Beobachtungen die vorher feststehenden Theorien bestätigen. In der That wird M. auf solche Weise „beobachtet“ haben, daß alle Gefühle, Triebe, Willensakte etc. aus körperlichen Empfindungen sich zusammensetzen.

Schließ lich bin ich auch mit MÜNSTERBERGS Schlußbemerkung durchaus einverstanden. Besondere psychologische Lehrstühle sind ein Erfordernis, und auch mir will es scheinen, daß kein Mediziner oder Jurist, kein Theologe oder Pädagoge in seinen Beruf eintreten sollte ohne gründliche psychologische Kenntnis. Mit welchem Rechte MÜNSTERBERG Psychologie und Philosophie trennt und letztere mit der Erkenntnislehre identifiziert, verstehe ich freilich nicht. Ich sehe in der Erkenntnislehre, da sie nun doch einmal mit der Erkenntnis zu thun hat, ebenso wie in der Ethik und Ästhetik eine psychologische und damit philosophische Disziplin. Dies hindert doch nicht, daß die psychologische Forschung als die Grundlage aller sonstigen philosophischen Arbeit besonderen Händen anvertraut werde. LIPPS (Breslau).

E. KRÄPELIN. **Zur Kenntnis der psychophysischen Methoden.** *Philos. Studien* VI, (1891). S. 493—513.

KRÄPELIN unterscheidet direkte und indirekte Methoden. Die ersteren teilt er wieder in zwei Gruppen, in Grenzmethode n und Differenzmethoden.

Grenzmethode n sind die Methode der e. m. Unterschiede und die Methode der mittleren Fehler. Bei ihnen werden Grenzwerte gesucht und entweder festgestellt, „wie groß der Unterschied zweier Reize sein muß, damit sie als ungleich aufgefaßt werden“, oder es wird die Reizdifferenz bestimmt, „bei welcher noch die Empfindung der Gleichheit bestehen kann“ (S. 494).

Die Methode der r. u. f. Fälle will KRÄPELIN in ihrer hergebrachten Form nicht bestehen lassen. Sie vereinigt verschiedene Schätzungsprinzipien, wie sich in der Schwierigkeit der Behandlung der Gleichheitsfälle zeigt. Die scheinbaren Gleichheitsfälle dürfen nicht als „falsche“